

Norberto Gramaccini & Marc Carel Schurr (Hrsg.)

# KUNST UND KULTUR- TRANSFER ZUR ZEIT KARLS DES KÜHNEN



PETER LANG

N. Gramaccini / M.C. Schurr (Hrsg.)

## Kunst und Kulturtransfer zur Zeit Karls des Kühnen

---

**I**m Zuge des cultural turns, der sich seit den 1990er Jahren in den Geisteswissenschaften bemerkbar macht, hat sich auch die Kunstgeschichte verstärkt interdisziplinären Forschungsansätzen zugewendet. Kunstgeschichte als Teil eines kulturwissenschaftlichen Gesamtprojekts zu verstehen, ist schon beinahe zu einer Selbstverständlichkeit geworden, und fast automatisch hat dies das bevorzugte Interesse des Fachs an den gesellschaftlichen Funktionen und der medialen Wirksamkeit der Kunstwerke nach sich gezogen.

Der intensiverte Kontakt der Kunstgeschichte mit den Nachbardisziplinen hat zweifellos methodisch befruchtend gewirkt. Insbesondere das von den Sprachwissenschaften erarbeitete Konzept des Kulturtransfers vermochte der Kunstgeschichte neue Impulse zu geben, die sich auch an den Universitäten in Bern und Basel sowie an der ETH Zürich in Gestalt des vom Schweizerischen Nationalfonds geförderten Doktorandenkollegs „Kunst als Kulturtransfer seit der Renaissance“ niedergeschlagen haben.

Schliesslich hat die Kunstgeschichte immer wieder mit grosser Hingabe und Genauigkeit die Weitergabe künstlerischer Innovationen über die Grenzen von Nationen und Regionen hinweg beschrieben. Dies hat dem Fach von je her eine gewisse Internationalität verliehen, die viel zu seinem Charisma beigetragen hat. Ob Florenz, Rom, Paris oder Prag – die Kulturzentren der alten Welt blieben in der Kunstgeschichte lebendig und konnten auch in Zeiten der mit dem Preis der geistigen und sprachlichen Abschottung zu bezahlenden Konstruktion des Nationalstaats vom einstmals üblichen intensiven kulturellen Austausch zwischen den Völkern Europas Zeugnis ablegen.

Wäre daher das Label vom „Kulturtransfer“ nicht ein ideales Etikett für eine in der Epoche der Globalisierung sich erneuernde Kunstgeschichtsschreibung? Folgt man der Entstehung und Verwendung des Begriffs in den Sprachwissenschaften, dann erweist sich die freundliche Übernahme der Methode als nicht ganz so einfach. Schliesslich waren es zwei Germanisten, Michel Espagne und Michael Werner, die in den 1980er Jahren das Paradigma des Kulturtransfers entwickelt haben. Dabei ging es den beiden Autoren darum, die Rolle zu verdeutlichen, welche die Wahrnehmung der deutschen Kultur im Frankreich des 18. und 19. Jahrhunderts für die Herausbildung der eigenen kulturellen Identität gespielt hat. Der Begriff des Kulturtransfers ist bei Werner und Espagne geprägt von einer systemtheoretischen Betrachtungsweise und legt die spezifischen Bedingungen der modernen Nationenbildung in Deutsch-

land und Frankreich zugrunde. Will man also Terminus und Methode in der Kunstgeschichte und generell auch für frühere Epochen fruchtbar machen, dann ist entweder eine methodische Schärfung oder aber eine grössere Elastizität in der Verwendung des Begriffs nötig. Beides schmälert die Wirksamkeit des kreativen Stimulus' nicht, offenbart aber die Schwierigkeit echter Interdisziplinarität.

Mit der Tagung „Kunst und Kulturtransfer zur Zeit Karls des Kühnen“, die im Sommer 2008 im Berner Historischen Museum und an der Universität Bern stattgefunden hat, sollte nicht der Versuch unternommen werden, diesen methodischen Untiefen nachzuspüren. Auslöser war vielmehr die gemeinsame Ausstellung des Historischen Museums Bern und des Groeningemuseums in Brügge „Karl der Kühne“, welche einige der grössten Kunstwerke versammelte, die an der Schwelle vom Mittelalter zur Neuzeit entstanden sind, und zur Auseinandersetzung mit den Originalen einlud. Der Burgundische Hof, dessen Prachtentfaltung für einige Jahrzehnte ganz Europa sprichwörtlich den Atem raubte, steht mit seiner künstlerischen Produktion an der Schnittstelle zwischen Gotik und Renaissance, zwischen Mittelalter und Neuzeit, zwischen Italien und dem Norden. Mit der Niederlage Karls des Kühnen ist diese glanzvolle Hofkultur, so schnell sie aufgestiegen war, wieder verschwunden, sofern man nicht, wie das Thomas DaCosta Kaufmann in seinem Abendvortrag anlässlich der Berner Tagung vorgeschlagen hat, in der frühneuzeitlichen Hofhaltung der Habsburger ihr Fortleben erkennen will.